„Josef, der Mann im Schatten“
Adventliche Besinnung des Rotary Clubs Kassel, 15.12.2025, St. Martin Kassel.

Orgelmusik

Einleitung

Josef fristet in der bildenden Kunst ein Schattendasein – und eher selten wird allein er mit dem Jesuskind abgebildet: Die christliche Ikonographie favorisiert eigentlich durchgehend Maria mit dem Kind als zentrales Bildmotiv. Das hat theologische wie praktische Gründe: Volksfrömmigkeit und Dogmen richteten die Aufmerksamkeit auf Maria als Mutter, Mittlerin, Fürsprecherin und Sinnbild der Kirche.

Die Evangelientexte geben Josef kaum Auftritte: Er handelt, beschützt – und schweigt. Das ist für Künstler weniger „bildwirksam“ als die Mutter-Kind-Ikone.

Josef wird deshalb oft nur als Randfigur gezeigt. Er fehlt nicht gänzlich. In bestimmten Bildgattungen ist er zu sehen: etwa bei den Darstellungen der Heiligen Familie, auf der Flucht nach Ägypten oder als Zimmermann im Hintergrund.

Dass Josef meist als alter Mann gemalt wird, ist das Produkt theologischer Überlegungen zur Jungfräulichkeit Marias. Um jede sexuelle Spekulation über Maria auszuschließen, bot die Vorstellung eines deutlich älteren Josef eine einfache ikonographische Lösung. Im Mittelalter griffen Künstler und Theologen auf apokryphe Erzählungen zurück, die Josef als Witwer mit Kindern aus einer früheren Ehe zeigen. Das festigte das Bild des alten Mannes mit langem Bart.

In der Zeit der Reformation und Gegenreformation wandelte sich die Vorstellung ein wenig: Josef wurde vermehrt als fürsorglicher Vater und Vorbild christlicher Vaterschaft gezeigt. Aber die ältere Ikonographie wirkte lange nach. Erst die heutige Bildproduktion erlaubt demgegenüber vielfältigere Lesarten und rekonstruiert Josef auch als jungen, handlungsfähigen Partner der Maria, um so alte Zuschreibungen und Rollenmuster zu korrigieren.

1. Lesung: Matthäus 1,18–24a

Josef: Ein Mann aus Davids Haus in einer Zeit voller Spannungen

Wenn Matthäus seinen Bericht über Jesus beginnt, fällt ein Name sofort ins Auge: Josef, Nachkomme („Sohn“) Davids.

In der damaligen Zeit war das weit mehr als eine genealogische Anmerkung. Es verbarg sich darin ein politischer und religiöser Anspruch. Der Hinweis auf das Haus David weckte in Israel tiefe, alte Hoffnungen – Hoffnungen auf Freiheit, auf ein neues Königtum, auf Gottes Eingreifen in eine Welt, die der Herrschaft Roms ausgesetzt war. Ein Mann aus „Davids Haus“ stand also im Spannungsfeld zwischen Tradition und politischer Gefahr: Rom duldete keine Rivalen. Jeder, der auch nur entfernt mit einem Thronanspruch in Verbindung gebracht werden konnte, stand unter Verdacht.

Josef ist ein einfacher Handwerker – vermutlich Zimmermann und Steinbauer. Ein Mann, der mit Holz, Stein und Werkzeugen lebt. Ein Mann, dessen Hände sprechen, auch wenn sein Mund schweigt. In allen Berichten der beiden Evangelien von Matthäus und Lukas wird Josef nie etwas sagen. Keinen einzigen Satz! Doch in seiner Herkunft trägt er eine Geschichte, die größer ist als sein eigenes Leben: „Sohn Davids“!

Die „Verlobung“ war nach jüdischem Gesetz kein unverbindliches Versprechen. *Sie* bedeutete: Die Ehe ist rechtlich geschlossen, nur das Zusammenziehen steht noch aus. Ein Bruch dieser Bindung wäre öffentlich, schmerzhaft und für Maria gefährlich gewesen – gesellschaftlich wie sozial.

Als Josef entdeckt, dass Maria schwanger ist, gerät er in eine tiefe innere Krise. Er ist verletzt, enttäuscht, vielleicht zornig. Seine Entscheidung, sie „heimlich zu entlassen“, ist kein Weglaufen. Es ist der Versuch, *sie* zu schützen – selbst auf Kosten seines eigenen Rufes. Er hat sie dann „sitzenlassen“.

In dieser Nacht, so die Erzählung, greift Gott ein. Ein Engel erscheint Josef im Traum – einer jener Träume, in denen im Judentum oft prophetische Wahrheit aufleuchtet. In einer eingeschüchterten Welt voller äußerer Macht und innerer Sehnsucht wird Josef zum Träger einer himmlischen Botschaft, die seine Angst übersteigt. Ausgerechnet er, der erdverbundene Realist, wird zum Träumer! Wir werden noch öfters davon hören!

Er soll Maria zu sich nehmen. Das Kind sei „vom Heiligen Geist“. Josef gehorcht – still, aber entschlossen nimmt er mit Maria und deren Kind auch sein Schicksal an.

Die Statue zeigt Josef mit einem ernsthaften, zugleich weichen Gesichtsausdruck. Die tief eingegrabenen Linien im Holz wirken wie Spuren seines inneren Ringens: zwischen Gesetz und Barmherzigkeit, zwischen Tradition und dem neuen Weg, zu dem Gott ihn ruft. Der leicht geneigte Kopf lässt etwas von jener Entschiedenheit erahnen, mit der er Maria trotz aller Unsicherheit annimmt.

Orgelmusik

2. Lesung: Lukas 2,1–7

Josef in der Realität der großen Politik

Lukas verankert die Geburt Jesu bewusst in einer Welt, die von Macht geprägt ist: Ein Dekret des Kaisers Augustus zwingt die Bevölkerung, sich registrieren zu lassen. Der Zensus dient Rom zur Steuerberechnung – und zur Kontrolle. Dem Kaiser soll nichts entgehen.

Für Josef bedeutet das: Er muss nach Bethlehem, der Stadt seines Ahnherrn David. Eine Reise von rund 150 Kilometern zu Fuß. Maria ist hochschwanger. Der Weg führt durch die Hügel Galiläas, entlang den Tälern Samarias bis in die überfüllte Kleinstadt Bethlehem. Viele sind unterwegs.

In Bethlehem ist kein Platz. Die Häuser sind überfüllt, die Gästezimmer vergeben. In einem Verschlag, vielleicht einer Höhle oder einem Stall, bringt Maria ihr Kind zur Welt.

Aber es ist Josef, der den Raum schafft, den Schutz, die Wärme, die nötig sind. Er bereitet vor, er wacht – und er bekennt sich zu dem Kind, das nicht seines ist. *Er* ist es, der ihm, acht Tage nach der Geburt bei der Beschneidung, der B'rit Milah, den Namen „Jesus" gibt: „Jeschua" – Gott rettet.

Die Haltung der Figur, wie Josef das Kind mit beiden Armen schützend an sich zieht, erinnert an den Weg nach Bethlehem: ein Mann, der hält und schützt. Die rauen Farbschichten des Holzes wirken wie der Staub und die Strapazen einer langen Wanderung.

Orgelmusik

3. Lesung: Matthäus 2,13–15

Josef als Beschützer bedrohten Lebens

Kaum ist das Kind geboren, erscheint wieder ein Engel. Wieder in einem Traum. Wieder ein Ruf in der Nacht: „Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und flieh nach Ägypten!"

Herodes der Große, dessen paranoide Grausamkeit historisch gut bezeugt ist, plant die Tötung der Kinder von Bethlehem. Josef reagiert ohne Zögern. In der Nacht bricht er auf. Denn wenn Gott spricht, handelt Josef.

Der Weg nach Ägypten ist gefährlich – Wüste, Grenzposten, Räuberbanden. In Ägypten gab es große jüdische Diaspora-Gemeinschaften, besonders in Alexandria. Josef flieht also nicht in völlige Fremde, sondern in ein Exil, das seine Vorfahren schon kannten. Dennoch fordert der Weg dorthin Mut, Kraft und Ausdauer.

Josef führt seine kleine Familie: Er wird zum Hüter der Verheißung, ohne je ein Wort über sich selbst zu verlieren. Im Schatten seiner Fürsorge bleibt das Kind in Sicherheit.

Bei der Statue fällt besonders die Kraft der Hände auf: groß, ruhig, fest. Genau solche Hände braucht der Mann, der mit Maria und dem Kind durch die Nacht flieht. Die dunklen Schatten im Gesicht mögen an die Nächte Ägyptens, an unzählige Stunden der Wache erinnern, in denen Josef im Hintergrund die Hoffnung Israels bewahrt.

Orgelmusik

4. Lesung: Matthäus 2,19–23

Leben am Rand der Welt

Nach dem Tod des Herodes erscheint Josef erneut ein Engel. Wieder ein Ruf: „Geh zurück in das Land Israel." Doch Josef erfährt, dass Archelaos in Judäa herrscht – ein Mann, kaum besser als sein Vater. Also zieht die Familie weiter nach Galiläa, in die unscheinbare Ortschaft Nazareth.

Nazareth ist klein, unbedeutend, kaum auf Karten verzeichnet. Aber es ist sicher. Josef baut dort ein Haus, eine Werkstatt. Er arbeitet in seinem Beruf. Er prägt die Kindheit Jesu – mit seiner Handwerksarbeit, ohne viel Aufhebens. Er bleibt im Hintergrund.

Die Figur zeigt Josef mit einem Blick in die Ferne – fast so, als suche er noch in Ägypten den Weg zurück ins Land seiner Ahnen. Der Riss im Holz über seiner Brust wirkt wie ein Symbol der Unsicherheit: Heimkehr – ja, aber wohin? Doch zugleich strahlt sein Körper Haltung aus: Er findet den Ort, an dem das Kind sicher aufwachsen kann. Nazareth lebt hier gewissermaßen in der Demut des Holzes.

Orgelmusik

5. Lesung: Lukas 2,41–52

Mit zwölf Jahren im Tempel: Suchen, Finden, Loslassen

Jedes Jahr pilgern Josef und Maria zum Passahfest nach Jerusalem. Pilgern war teuer, riskant und beschwerlich – und doch selbstverständlich für fromme Juden. Josef lebt seinen Glauben nicht in grandiosen Gesten, sondern im Rhythmus des Alltags.

Als Jesus, erst 12 Jahre alt und damit noch nicht voll religionsmündig, im Tempel bleibt, beginnt eine der menschlichsten Szenen des Evangeliums: Die Suche. Die Angst. Das Fragen. Die Sorge eines Vaters, der das Kind nicht findet, das er schützen soll.

Drei Tage lang suchen seine Eltern. Drei Tage Angst. Doch am Ende steht Jesus ungerührt im Tempel – und Josef muss wieder erkennen: Dieses Kind gehört Gott. Er darf den Jungen mit nach Hause nehmen, aber nicht bestimmen. Josef ist Vater auf Zeit! Er wird loslassen müssen.

In der Darstellung scheint Josef das Kind zu tragen, ohne es besitzen zu wollen. Das Kind ist nicht an ihn geklammert. Es sitzt aufrecht in seinen Armen, thront geradezu. Josef ist Vater, aber nicht Eigentümer des Kindes. Der ruhige Ausdruck des Gesichts zeigt die Erkenntnis eines Mannes, der lernt, dass wirkliche Führung begleitet, aber niemals festhält. Die Art, wie er das Kind hält, gleicht einem Gebet, das nicht gesprochen, sondern gelebt wird.

Und das Kind? Das hält den ganzen Erdball in seinen Händen. He's got the whole world in His hands. Es ist Jesus, der Retter der Welt.

Orgelmusik

6. Das Magnificat des Josef

Josef: Einmal soll er reden – nicht immer nur Maria. Einmal: heute in St. Martin.

Meine Seele erhebt den Herrn,
und mein Geist jubelt in Gott, meinem Retter.

Denn Er hat auf mich geschaut,
auf den schlichten Handwerker aus Galiläa,
den Sohn Davids ohne Thron und ohne Ansehen.

Er rief mich, und ich fürchtete mich –
doch sein Wort war stärker als meine Angst.
Großes hat Er mir durch seinen Engel verkündet,
und geheimnisvoll war der Weg, den er mir zeigte.

Ich wollte gehen, leise und im Verborgenen,
wie es das Gesetz unserer Väter erlaubte –
doch er hielt mich fest in seiner Treue
und führte mich hinein in Marias Geheimnis.

Heilig ist sein Wille,
und seine Wege sind gerecht, auch wenn ich sie nicht begreife.
Er gab mir den Mut, die Verlobte an meiner Seite zu halten,
und die Ehre, den Sohn des Höchsten zu schützen,
inmitten unseres Volkes, das seine Hoffnung hütet.

Er führte mich in der Nacht,
durch Träume, durch Zweifel und durch Gefahr,
aus Nazareth nach Bethlehem, der Stadt meines Urahns David,
vom Stall in die Fremde nach Ägypten
und wieder zurück in das Land der Verheißung.

In seiner Hand waren wir sicher
vor Königen, die fürchteten und hassten,
vor Herrschern, die das Leben auslöschen wollten.
Denn er erhob den Geringen
und schützte das Schwache in meinen Armen.
Er hat das Kind gerettet,
die Hoffnung Israels bewahrt.

Darum will ich schweigend loben,
still im Herzen und treu im Werk,
Groß ist der Herr –
und ich bin sein Diener.
Von Generation zu Generation
führt er, der Getreue, seine Pläne aus.
Ehre sei ihm, der spricht – und es geschieht.

Orgelmusik: Improvisation über „Te Joseph celebrent agmina caelitum“ (Melodie: A. Gregory Murray, 1905-1992)